Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 184 (2018)

Heft: 1-2

Artikel: Chinas militärischer Arm greift nun bis nach Djibouti

Autor: Matzken, Heino

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-772482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chinas militärischer Arm greift nun bis nach Djibouti

Ein kleines Land am Horn von Afrika erweckt Begehrlichkeiten, nicht nur in der Nachbarschaft, auch weltweit. Doch weder traumhafte Sandstrände noch unermesslicher Ölreichtum locken die grossen Nationen. Nein, die geostrategische Lage ist die Trumpfkarte, welche Präsident Ismail Omar Guelleh geschickt spielt.

Heino Matzken

Nur halb so gross wie die Schweiz avanciert Djibouti seit einer Dekade zur militärischen Drehscheibe für alle, die auf der Bühne der Weltpolitik mitspielen wollen. Während das hauptsächlich aus wüstenähnlichen Gebieten bestehende Land bereits sechs Nationen militärisch beheimatet, meldet derzeit auch die zukünftige Weltmacht China ihr Interesse an.

Nach Jahren der wirtschaftlichen Aufholjagd stellt sich Peking nun strategisch auf. Ein Land mit 1,4 Milliarden Menschen muss frühzeitig an die Grundlangen seines Überlebens denken. Eine exportorientierte, verarbeitende Industrie basiert neben qualifizierten Arbeitern und technischem Know-how auch auf natürlichen Ressourcen und freien Handelswegen. Und genau in dieses Denkmuster zielt der erste militärische Stützpunkt ausserhalb des heimischen Staatsgebietes.

Wirtschaftliche Dominanz und militärischer Machtaufbau

Unzählige bilaterale Wirtschaftsabkommen mit ressourcenreichen Ländern, die bis zur heuschreckenartigen Ausplünderung ganzer Regionen reicht, pflastern Chinas Weg. Trotz des Weltmonopols auf Seltene Erden wie Erbium, Europium, Tantal, Molybdän, Niob, Indium, Neodym und Cer (werden zu mehr als neunzig Prozent in China gewonnen), für viele High-Tech-Produkte unabdingbar, giert der Gigant nach Öl, Gas, Kohle und anderen Metallen. Die Liste der Joint-Ventures mit Staaten wie Kasachstan, Venezuela, Nigeria oder der Mongolei ist fast endlos. Doch die Rohstoffe müssen das Reich der Mitte auch erreichen – und das in guten wie in schlechten Zeiten. Die Wiederbelegung der Seidenstrasse und die Etablierung von Wirtschaftsstützpunkten an deren Verlauf zeigen die Strategie Chinas auf. Der Pachtvertrag über den Hafen von Piräus 2016 mit einer Laufzeit von 34 Jahren ist nur einer von vielen Bausteinen im chinesischen Plan der Weltdominanz. Flankiert wird der bislang rein zivil-wirtschaftliche Ansatz nun von der militärischen Komponente.

Nach zweitstelligen Wachstumsraten in den letzten Jahren stieg der Verteidigungsetat in 2017 um gute sieben Prozent. Die aktuell ca. 130 Milliarden Dollar (entspricht 1,3 Prozent des Bruttoinlandprodukts) werden Peking mittelfristig in die Lage versetzen, nicht nur globale Verantwortung zu übernehmen, sondern auch Macht zu projizieren. Als Schnittpunkt zwischen Europa, Afrika und dem Nahen Osten bietet sich Djibouti am Golf von Aden dafür besonders an. Das Land an der Meerenge von Bab al-Mandab liegt nicht nur in unmittelbarer Nähe diverser Krisenherde wie Jemen, Südsudan oder Somalia, sondern kontrolliert auch den Eingang zum Roten Meer. Für das exportorientierte China ist der freie Zugang zum Suez-Kanal für die internationale Schifffahrt von primordialer Bedeutung. Djibouti bietet ebenfalls ideale Möglichkeiten zur Bekämpfung der Piraterie, aber auch für ein wachsendes chinesisches Engagement in UN-Missionen und humanitären Aktivitäten auf dem schwarzen Kontinent. Ein globaler, militärischer «footprint» zeichnet sich ab!

Es gibt Konkurrenz

Doch die Konkurrenz im wüstenähnlichen Zwergstaat ist gross. Der vermeintliche zukünftige chinesische Gegenspieler auf den Weltmeeren, die USA, unterhält in Djibouti bereits eine Militärbasis nahe der Hauptstadt mit über 4000 Soldaten. Damit ist das 2002 aufgestellte US-Camp «Lemonnier» neben kleineren temporären Aussenposten und Flugplätzen der aktuell einzige ständige US-Stützpunkt in Afrika. «Lemonnier» bildet die Schaltzentrale für das «US Africa Command» (US AFRICOM) und somit die amerikanischen militärischen Aktivitäten. Jegliche Operation auf dem schwarzen Kontinent (Special Forces, Terrorismusbekämpfung, Drohnenüberwachung, Schutz der Seewege im Indischen Ozean, Geiselbefreiungen in Somalia, Unterstützung der Allianz gegen die Houthi-Rebellen, usw.) wird von dort koordiniert und geführt.

2014 unterzeichnete Washington einen 20-jährigen Pachtvertrag und verpflichtete sich, 1,4 Milliarden Dollar in die Modernisierung des Stützpunktes zu investieren. Im Gegensatz dazu hält sich Amerikas humanitäre Unterstützung im Land in sehr überschaubaren Grenzen.

Selbstredend sind auch die ehemalige Kolonialmacht Frankreich sowie Italien, Deutschland und Spanien am Horn von Afrika mit eigenen Truppen präsent. Neben den «üblichen Verdächtigen» wagte auch Japan seit 2011 mit seiner ersten militärischen Basis ausserhalb des Inselstaats den Sprung auf das weltpolitische Schachbrett – sicherlich aus den gleichen wirtschaftspolitischen Gründen wie der grosse Nachbar auf dem westlichen Festland. Zusätzlich kündigte Saudi-Arabien Pläne für eine Präsenz ausserhalb der Arabischen Halbinsel an.

Investitionen in Infrastrukturen

Und nun China! Im Januar 2017 kündigte das chinesische Aussenministerium die Errichtung einer «logistics and fast evacuation base» an und bereits zwei Tage später begannen die Bauarbeiten. Weitere sechs Wochen gingen ins Land, bis auch Riad nachzog. Im Juli nun liefen die ersten beiden Schiffe mit chinesischen Soldaten aus dem Hafen Zhanjiang in Richtung Djibouti aus. Sie sollen den seit zwei Jahren avisierten Stützpunkt mit Leben füllen. Der Pachtvertrag erlaubt eine Verlegung von bis zu 10000 Mann. Es wird die erste Militärbasis ausserhalb Chinas seit dem Rückzug aus Nordkorea 1958.

Die neue Militärbasis dient aber auch einer Intensivierung der Beziehungen zu Djibouti. In der Vergangenheit finanzierte Peking bereits einen Flughafen, eine Gasverflüssigungsfabrik sowie einen Tiefseehafen. Seit 2015 flossen insgesamt über 14 Milliarden Dollar in die Infrastruktur am Golf von Aden. Auch die Zugverbindung nach Addis Abeba profitierte von einem monetären Zuschuss Chinas.

Chinesische Soldaten in Afrika

Doch obwohl Peking weiter offiziell von einer «non-intervention»-Politik spricht, kann die neue chinesische Militärstrategie als eine Abkehr vom Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten angesehen werden. Floss bislang lediglich Geld (und Arbeiter) in afrikanische Infrastruktur- und Bodenschatzprojekte, so entsandte Peking 2012 erstmalig anti-Piraterie-Patrouillen in den Golf von Aden. Nur wenig später verlegte die Volksbefreiungsarmee 2014 zum ersten Mal 700 Soldaten unter UN-Flagge in den Südsudan. Natürlich spielten dabei die Ölreserven des geteilten Landes – der Grossteil des exportierten schwarzen Goldes fliesst nach China – eine entscheidende Rolle. Doch Peking verstärkte insgesamt sein Engagement bei den Vereinten Nationen. 2015 meldete Präsident Xi Jinping 8000 Soldaten als «UN peacekeeping standby force» – immerhin ein Fünftel der 40000 Mann starken Truppe aus 50 Nationen. Zusätzlich versprach Peking 100 Millionen Dollar für die «African Union Standby Force» und zahlte eine Milliarde Dollar, um einen «UN Peace and Development Trust Fund» aufzubauen. Aktuell befinden sich 2500 chinesische Soldaten und Polizisten in UN-Einsätzen auf dem afrikanischen Kontinent (darunter ca. 1000 im Sudan, 600 in Liberia und 400 in Mali). Ein deutliches Zeichen! Darüber hinaus leben insgesamt fast eine Million chinesische Staatsbürger, zum grossen Teil in chinesisch finanzierten Infrastrukturprojekten beschäftigt, in Afrika.

Doch auch für eine eventuelle Evakuierung chinesischer Bürger aus Krisensituationen bietet die neue Militärbasis eine wichtige Abstützungsmöglichkeit. So traf der Arabische Frühling 2011 das Reich der Mitte mit der gleichen Überraschung wie den Rest der Welt. Mit damals nur einer Fregatte in der Region musste China über 35000 Arbeiter, hauptsächlich in der libyschen Ölindustrie tätig, evakuieren. Kurzfristig charterte Peking kommerziellen Lufttransport für diese Aufgabe der «nationalen Sicherheit».

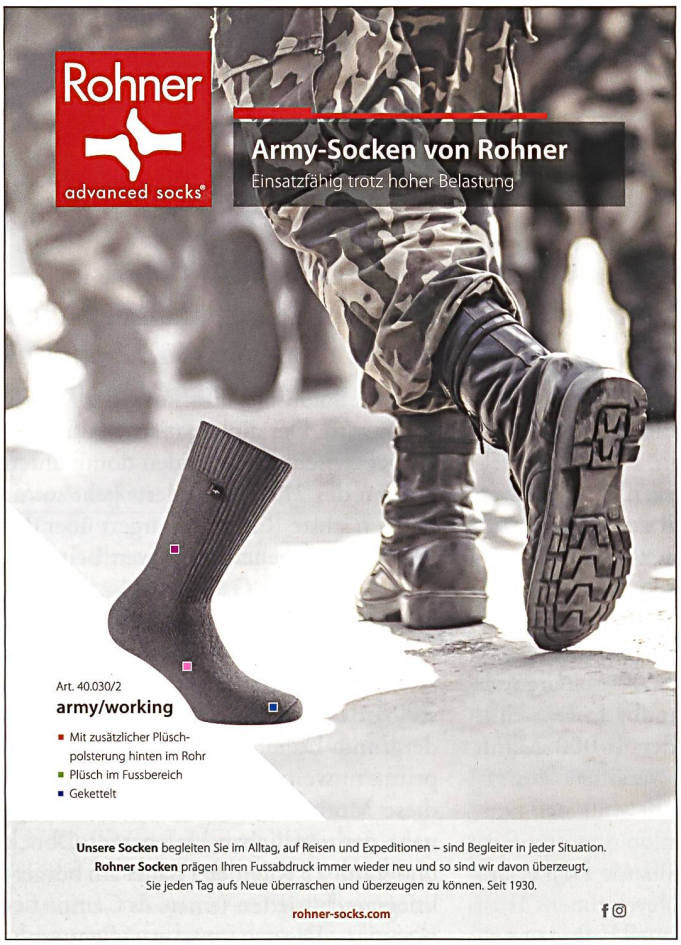
Strategische Präsenz in Afrika

Die Militärbasis in Djibouti repräsentiert jedoch gleichzeitig eine weitere Spielfigur auf dem globalen Schachbrett im Wettstreit mit der USA. Immerhin stellt sie eine strategische Präsenz in Afrika dar – ein Kontinent, der traditionell als US-amerikanische Einflusssphäre angesehen wird. Der diplomatische Positionskampf zwischen den beiden dominanten Staaten des 21. Jahrhunderts geht somit in die nächste Runde. Verärgert über das westliche Vorgehen in Libyen beim gewaltsamen Sturz Gaddafis, blockiert Peking jegliches UN-Engagement in Syrien. Neben diesem Machtgerangel steht für die zweitgrösste Wirtschaftsmacht der fast unstillbare Durst nach Öl und Gas im Vordergrund. Daher unterstreicht ein «footprint» unweit der arabischen Halbinsel diese Motivation. Die neue Basis liegt nahe der nördlichen Hafenstadt Obock und somit 25 Kilometer näher am bürgerkriegsgeschüttelten Jemen als Camp «Lemonnier». Die neuesten verteidigungspolitischen Papiere vom Mai 2015 betonen die strategische Ausrichtung Chinas. Eine sogenannte «Perlenkette», also die Errichtung eines Netzwerks aus Stützpunkten und maritimen Häfen hauptsächlich entlang der Küste des Indischen Ozeans, soll Export und freien Handel auch in Zukunft garantieren. Eine Wiederbelebung der historischen «Seidenstrasse» soll, so Pekings Bestreben, Okzident und fernen Osten wieder verbinden.

Containerhafen in Djibouti. Bilder: Wikipedia

Ausbau der Handels- und Kulturbeziehungen

Während einige das neue chinesische militärische Engagement (z.B. Flugzeugträgerprogramm oder Übungen in der Wüste Gobi 2016) mit Argwohn betrachten, könnte die Präsenz am Horn von Afrika jedoch auch positive Auswirkungen haben. So sind höhere Evakuierungskapazitäten und der stärkere Kampf gegen die Piraterie von Nutzen für die Region und alle am Welthandel beteiligten Nationen. Neben dieser «hard power» nutzt Peking auch seine «soft power», um seinen Einfluss am Golf von Aden zu stärken. 14 Milliarden Dollar Investitionen, Handelsbeziehungen in Höhe von über einer Milliarde Dollar jährlich und



Rezensentinnen und Rezensenten gesucht

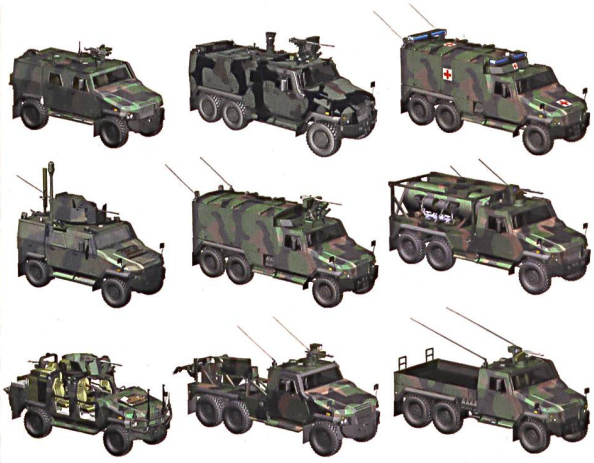
Interessierte melden sich bei
andrea.grichting@asmz.ch

ASMZ
Sicherheit Schweiz

swiss made

EAGLE Familie

Höchster Schutz und beste Mobilität für ein breites Einsatzspektrum

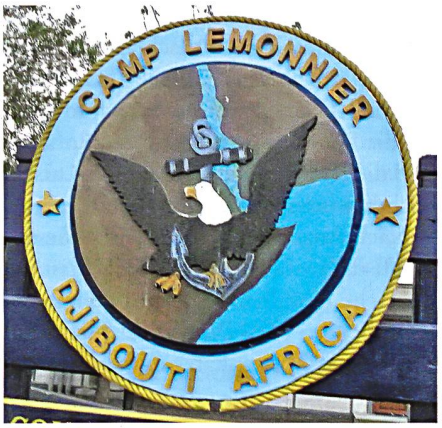


Defense Solutions for the Future

GENERAL DYNAMICS
European Land Systems–Mowag

gdels.com

kulturelle Projekte wie die Eröffnung des Konfuzius-Instituts haben Präsident und Bevölkerung Djiboutis «wohl» gestimmt. Das kleine Land und seine 900000 Einwohner profitieren von der Entwicklung zum internationalen militärischen Drehkreuz. Präsident Ismael Omar Guelleh konnte seit seiner Machtübernahme 1999 Djibouti politisch, auch dank der Mieteinnahmen für Militärbasen, stabilisieren. Eine an sich schon bemerkenswerte Leistung in einer Region, in der Nachbarstaaten wie Somalia und Jemen implodieren. Guelleh erkannte früh, dass er aus der Verpachtung von Basen an interessierte Nationen die eigene Staatskasse krisensicher auffüllen konnte. Die Zusammenarbeit mit den westlichen Nationen gewährte ihm darüber hinaus auch einen gewissen Schutz vor der öffentlichen Kritik an seinem autoritären Führungsstil. So schwieg die internationale Presse, als



Signet der US Basis «Camp Lemonnier».

er 2011 seine erneute Kandidatur durch eine Verfassungsänderung «legitimierte». Auch seine vierte Wiederwahl 2016 erfolgte trotz Ungereimtheiten fast unbeachtet. Demokratische Prinzipien werden in China, aber auch in Saudi-Arabien sowieso anders gewichtet als bei uns und stellen daher kein Hindernis für eine binationale Zusammenarbeit dar.

Die Regionalmacht Saudi-Arabien schmiedet folglich ebenfalls Pläne für einen Militärstützpunkt in Djibouti. Damit beabsichtigt Riad ein Gegengewicht zum Einfluss des schiitischen Iran im Jemen zu schaffen. Auch finanziert es grosszügig das Sozialsystem im Zwergstaat, um besonders die jemenitischen Flüchtlinge (ca. 30000) zu unterstützen. Die Entsendung von Lehrern und Priestern zielt dabei jedoch in eine andere als die chinesische Richtung. Das islamische Land Djibouti, nur knapp 20 Seemeilen gegenüber der Halbinsel am Persischen Golf, ist Mitglied der Arabischen Liga sowie eine von 34 Nationen der saudisch geführten «Islamic Coalition» gegen den iranisch finanzierten Terrorismus. Folgerichtig beschied Djibouti die russische Anfrage (immerhin Hauptverbündeter des iranisch unterstützten Assad) nach einer eigenen Basis negativ.

Strategisches Schachspiel

Der Wettlauf um die strategisch besten Plätze in der Welt ist eröffnet. Obwohl die USA, aber auch Grossbritannien und Frankreich über einen klaren Vorsprung verfügen, holen andere Nationen, besonders China, auf. Die neue Militärbasis des Landes des Lächelns auf dem afrikanischen Kontinent ist nur der erste Schritt. Auf den ersten Blick scheint die Machtprojektion Chinas genauso wie eine saudisch-chinesische Annäherung zu Lasten des Einflusses der USA zu gehen. Die Kooperation in der Counter-Terrorismus-Ausbildung im Jemen sowie der Besuch des chinesischen Präsident Xi Jinping in Riad im Januar 2016 unterstreichen diese Entwicklung. Doch auf den zweiten Blick eröffnen sich auch Chancen für den Westen und den Rest des Erdballs. China könnte sein wachsendes wirtschaftliches Gewicht in den Dienst der Weltgemeinschaft stellen. Als Vetomacht im UN-Sicherheitsrat bereits privilegiert, könnte Peking in Zukunft noch mehr Verantwortung übernehmen. Wirtschaftlich werden der freie Handel, die neue Seidenstrasse und Investitionen in Afrika viele Regionen fördern und der globalen Wirtschaft insgesamt gut tun. Das chinesische Engagement sollte daher nicht als Null-Summen-Spiel (was der eine gewinnt, verliert automatisch der andere), sondern viel mehr als «win-win»-Situation gesehen werden. Wie in den meisten Krisenregionen des Globus ist auch am Horn von Afrika eine Zusammenarbeit zwischen den Hauptakteuren erfolgversprechender als jegliche Konfrontation. ■

Der Artikel gibt die persönliche Meinung des Autors wieder.

OTL im Generalstab
Heino Matzken
M.Sc. Ph.D
Berlin

Cyber Observer

Die Zukunft gehört den Maschinen. Nämlich den «intelligenten» Maschinen. Das Thema «Künstliche Intelligenz» (KI) ist nicht neu. Obwohl seit Jahrzehnten von einem anstehenden Durchbruch berichtet wird, haben es die Leute in ihren Köpfen in die Welt der Science-Fiction verbannt.

Das Schwierige an KI ist, dass sie sehr subjektiv ist und in ihrer Wahrnehmung von Faktoren abhängig, die sich in erster Linie auf zwischenmenschlicher Ebene abspielen: Wie gut versteht einem das Gegenüber, geht es auf mich ein, sind die Reaktionen nachvollziehbar?

Und in der Tat gibt es auf dem Markt Produkte, die sich in dieser Hinsicht schleichend weiterentwickeln und etablieren können. Mit Apple Siri, Amazon Alexa oder Microsoft Cortana werden Sprachassistenten angeboten, die durchaus nützlich auf Anfragen reagieren können.

Hierzulande tut man sie gerne noch als Spielerei ab. In den USA und Deutschland spricht die Marktdurchdringung aber eine andere Sprache: Über Alexa können unmittelbar auf Amazon Dinge bestellt werden. Merkt man beim morgendlichen Anziehen, dass neue Socken von Vorteil wären, kann man im Vorbeigehen Alexa anweisen, diese zu organisieren. Das funktioniert. Organisch, unkompliziert, effizient. Man muss nicht mehr mühsam den Rechner aufstarten, die Webseite aufsuchen, sich einloggen, das Produkt auswählen, bestellen und bezahlen.

Dies ist nur die Vorstufe von dem, was diese digitalen Assistenten noch für uns tun werden. Spannend werden proaktive Hinweise mit der Hilfe von Big Data und Predictive Maintenance: Der digitale Assistent erkennt am typischen Tagesverlauf, wann eine neue Zahnbürste bestellt werden müsste oder ob vor dem nahenden Urlaub das Auto nochmals in die Garage soll. Die Summe der Möglichkeiten wird unsere Lebensqualität erhöhen können. Und uns damit auch einen Teil der Übersicht und Kontrolle des Alltags aus der Hand nehmen.

Marc Ruef
Head of Research, scip AG